

- / Barber, Elinor (2004): *The Travels and Adventures of Serendipity. A Study in Sociological Semantics and the Sociology of Science*. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Moss Kanter, Rosabeth (1994): *Employability and Job Security in the 21st Century*. In: *Demos* 2, 47-54.
- Porter, Theodore M. (1995): *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1992): *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg: Basiliken-Press.
- Scheler, Max (1926): *Die Wissensformen und die Gesellschaft. Eine Studie über Wert und Grenzen des pragmatischen Princips in der Erkenntnis der Welt*. Leipzig: Der Neue-Geist Verlag.
- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina Schulz (Hg.) (2004): *Gesellschaft mit beschränkter Haftung*. Konstanz: UVK.
- Silver, Hilary (1995): *Reconceptualizing Social Disadvantage: Three Paradigms of Social Exclusion*. In: Rodgers, G./Gore C./Figueiredo J.B. (Hg.): *Social Exclusion: Rhetorics, Reality. Responses*. Genf: ILO, S. 57-80.
- Soto, Hernando de (1992): *Marktwirtschaft von unten. Die unsichtbare Revolution in Entwicklungsländern*. Zürich und Köln: Orell Füssli.
- Thomas, Michael (Hg.) (1997): *Selbständige, Gründer, Unternehmen. Passagen und Paßformen im Umbruch*. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag.
- Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz (Hg.) (2006): *Die Überflüssigen*. Berlin: Alexander Verlag.

Jörg Strübing

Pragmatismus als epistemische Praxis

Der Beitrag der Grounded Theory zur Empirie-Theorie-Frage

Neben vielen anderen Aphorismen wird Benjamin Franklin auch dieser zugeschrieben: »One of the greatest tragedies of life is the murder of a beautiful theory by a gang of brutal facts.« Dieses Diktum weist nicht nur allgemein auf die prekäre Nahtstelle zwischen Theorie und Empirie hin und damit auf den Umstand, daß theoretische Aussagen über die empirische Welt diese nicht immer angemessen repräsentieren. Vielmehr bringt Franklin mit seiner ironischen Zuspitzung auch jene Vorstellung eines Primats der Erfahrung der empirischen Welt zum Ausdruck, für die Galileo Galilei der römisch-katholischen Inquisition anheimfiel und die das zentrale Programm der neuzeitlichen Natur- (und mit etwas Verspätung auch Sozial-) Wissenschaften werden sollte: die Faktizität der empirischen Welt als autoritatives Korrektiv unserer Aussagen über sie.¹

Nun ist es eine Sache, die Empirie zum Maßstab für soziologische Theorie zu machen, aber eine ganz andere, diesen Maßstab auch zuverlässig und begründbar (ab)lesen zu können. Popper hat mit seiner Kritik des Logischen Empirismus und mit dem von ihm postulierten Basissatzproblem eine Problembeschreibung geliefert und dieser auch gleich einen Lösungsvorschlag beigegeben, indem er mit der Scientific Community als Entscheidungsinstanz ein konventionalistisches Element einführte (Popper 1994). Die konstruktivistischen und pragmatistischen *Social Studies of Sciences* (Bloor 1976; Knorr Cetina 1984; Latour/Woolgar 1979; Pickering 1992; Star 1989) haben später den positivistischen Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften empirisch dekonstruiert und die Aushandlungsbasiertheit auch des wissenschaftlichen Verständnisses scheinbar objektiver Fakten aufgezeigt.

Die Empirie als Prüfstein von Theorie heranzuziehen ist also offenbar nicht umstandslos möglich, wenngleich Theorie über die empirische Welt in irgendeiner Weise verlässlich auf diese bezogen sein muß, um nicht nur anerkannt zu werden, sondern auch zu

¹ Für wertvolle Kommentare zu verschiedenen Versionen dieses Textes bin ich meinen Kollegen Bernt Schnettler und Herbert Kalthoff zu Dank verpflichtet.

„funktionieren“. Herrscht über diesen Anspruch noch weitgehend Einigkeit, so gibt es für den Weg dorthin eine Reihe unterschiedlicher Vorschläge – und fast ebenso viele Zurückweisungen dieser Vorschläge. Wissenschaftstheoretisch herrscht immerhin Einvernehmen über die Untauglichkeit induktiver Schlußverfahren, den Brückenschlag zwischen Empirie und Theorie zuverlässig zu leisten (etwa Chalmers 2001).

Es sind zunächst zwei Gesichtspunkte, die die *Grounded Theory* zu einem besonders naheliegenden und ertragreichen Gegenstand für die Frage nach dem Verhältnis von Empirie und Theorie machen. Zunächst einmal sind die Begründer der *Grounded Theory*, Barney Glaser und Anselm Strauss, vor rund vierzig Jahren explizit mit dem Anspruch angetreten, ein empirisches Verfahren zu entwickeln, das in Abgrenzung zu deskriptiven Verfahren ausdrücklich auf Theoriebildung abzielt und dabei – gegen hypothetiko-deduktive Methoden – für sich beansprucht, die entstehende Theorie in besonders nachhaltiger Weise in der Empirie zu verankern. Die in jenem kaum übersetzbaren Label *Grounded Theory* versinnbildlichte Vorstellung, theoretische Postulate nicht nur an empirischen Daten zu orientieren, sondern systematisch und kontrolliert aus ihnen herzuleiten, hat dem Verfahren zunächst eine Art Alleinstellungsmerkmal in der empirischen Sozialforschung verschafft. Sie gab allerdings auch dem Induktivismusverdacht neue Nahrung: Die Vehemenz der Ablehnung theoretischen Vorwissens gerade in den frühen Schriften der *Grounded Theory* in Verbindung mit der überreich gebrauchten Emergenz-Metapher schienen keinen anderen Schluß zuzulassen, als daß Glaser und Strauss, den wissenschaftstheoretischen *State of the Art* in den Wind schlagend, ihr Heil im naiven Induktivismus suchen wollten. Daß dies – zumindest bei Strauss – nicht der Fall ist, davon wird noch zu reden sein.

Wenn hier von *Grounded Theory* die Rede ist, geht es nicht um eines aus einer Vielzahl von qualitativ-interpretativen Verfahren, sondern um das vermutlich – zumindest nominell – am weitesten verbreitete Verfahren außerhalb des Bereichs der quantitativ-statistisch operierenden Sozialforschung. Die Einschränkung »nominell« bezieht sich auf zwei Aspekte, die für den vorliegenden Beitrag durchaus als thematische Rahmung zu verstehen sind: Zum einen gibt es »die« *Grounded Theory* als einheitliches Verfahren spätestens seit dem 1992 zwischen Glaser und Strauss öffentlich ausgetragenen

Zerwürfnis nicht mehr. Statt dessen stehen einander zwei Varianten gegenüber: eine, die Glasersche, die tatsächlich ein kompromißlos induktivistisches Programm vertritt, und eine, die von Strauss und Corbin vertretene, die auf einer pragmatistischen Epistemologie und Sozialphilosophie aufruht und mit dem Interaktionismus »wahlverwandt« ist. Zum anderen meint »nominell« den Umstand, daß qualitativ-empirische Studien zwar überaus häufig ihr methodisches Vorgehen als *Grounded Theory* oder *Grounded Theory*-basiert deklarieren, diese Angabe aber bei weitem nicht immer einer kritischen Überprüfung standhält.

Der angesprochene Dissens zwischen Glaser und Strauss ist gerade für das hier behandelte Thema der Verbindung von Empirie und Theorie bzw. der Entwicklung von Theorie in der empirischen Forschungsarbeit von entscheidender Bedeutung, werden doch von Glaser gerade zwei Verfahrenselemente der Straussschen Variante abgelehnt, die für die Art der Theoriegenese eine gravierende Differenz markieren: die explizite Einbeziehung von vorgängigem Wissen (sei es wissenschaftlichen oder alltagstheoretischen Ursprungs) sowie der Vorschlag, sich theoretische Zusammenhangsmodelle unter Hinzuziehung einer als Kodierparadigma bezeichneten Frageheuristik zu erarbeiten. Deshalb kann auch an dieser Stelle nicht »die« *Grounded Theory* behandelt werden, sondern nur eine der beiden Varianten. Ich werde mich für die folgende Darstellung auf die von Strauss geprägte und von ihm gemeinsam mit Corbin genauer ausformulierte Variante beziehen, weil sie mit ihrer dem amerikanischen Pragmatismus entlehnten Auffassung von Realität, Erkenntnisprozeß und Theorie einen leistungsfähigen und in sich konsistenten Vorschlag unterbreitet.²

Hervorzuheben ist hier, daß die von Strauss geprägte Variante von *Grounded Theory* und damit sein Verständnis soziologischer Theorie in der Tradition des klassischen amerikanischen Pragmatismus steht, den Hans Joas (1988: 20) als eine »Philosophie der Handlung« bezeichnet hat. Gerade wenn die Rolle der *Grounded Theory* für die Frage soziologischer Theoriegenese erörtert werden soll, ist der Verweis auf die pragmatistischen Wurzeln des Straussschen Werkes unverzichtbar. Die von C. S. Peirce, W. James, J. Dewey und G. H.

2 Insofern kommt eine vergleichende Betrachtung der Variante von Strauss mit der von Glaser hier nicht in Betracht. Zu einer ausführlichen Diskussion der Unterschiede beider Varianten vgl. Strübing (2007a).

Mead begründete Denktradition hat mit Blick auf die hier interessierenden Begriffe wie Realität, Daten oder Theorie ein Verständnis entwickelt, das sich von dem gerade in Methodenfragen dominierenden, durch die analytische Philosophie und die neuzeitlichen Naturwissenschaften geprägten kritisch-rationalen Wissenschaftsverständnis deutlich unterscheidet. In diesem abweichenden Konzept des Verhältnisses von Empirie und Theorie liegt, so die These dieses Beitrags, der Schlüssel zum Verständnis der Theoriegenese in der Straussschen *Grounded Theory*. Weil Realität im Pragmatismus als erst in der Objektivität interagierender Perspektiven *in situ* aktiv hervorgebracht verstanden wird, hat sie ihren Bezugspunkt immer in konkreten Handlungsproblemen – nicht nur jener der von uns untersuchten Akteure »im Feld«, sondern im Falle von Wissenschaft auch in denen der Forschenden. Schon Daten liegen nicht einfach vor, sondern werden im Forschungsprozeß hervorgebracht, und Theorie ist die systematisch-kognitive Komponente der Konstruktion von und Auseinandersetzung mit diesen Daten.

Im folgenden wird die in der Straussschen Variante der *Grounded Theory* vorgeschlagene Forschungslogik mit Blick auf die darin angelegte Theoretisierungsleistung rekapituliert (1.). Der zweite Abschnitt beleuchtet dann unter Rückgriff auf den Pragmatismus die der *Grounded Theorie* zugrundeliegende Epistemologie und Wissenschaftstheorie. Dabei werden insbesondere der pragmatische Realitätsbegriff und der daraus resultierende epistemische Stellenwert von Daten behandelt (2.). Darüber hinaus wird die Frage nach der Verbindung von Daten und Theorie aufgeworfen und unter Bezug auf Schlußverfahren und Heuristiken sowie auf das iterativ-zyklische Problemlösungsmodell des Pragmatismus beantwortet. Dabei wird schließlich die Beziehung zwischen Theorie und Methode als reziprokes Zweck-Mittel-Verhältnis konzipiert, das auf die Lösung von Handlungsproblemen hin gespannt ist (3.).

1. Theoriegenese in der Forschungslogik der *Grounded Theory*

1.1 Methode des ständigen Vergleichens

In theoriegenetischer Sicht ist das Kernstück der *Grounded Theory* die zuerst von Glaser (1965) beschriebene »Methode des ständigen Vergleichens«, bei der fortgesetzt unterschiedliche Heuristiken des Vergleichens systematisch auf empirisches Material angewendet werden. Dabei besteht die Grundidee darin, durch die Feststellung von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen verschiedenen Phänomenen im Material konzeptuelles Unterscheidungsvermögen zu gewinnen. Vorkommnisse im Material, die sich in einem oder mehreren Aspekten ähneln, werden als Indikatoren für diesen gemeinsamen Aspekt aufgefaßt, und die analytisch gewonnene Gemeinsamkeit wird abstrahierend als Konzept ausgedrückt. Dabei geht es also nicht darum, möglichst viele gleichartige Fälle zu akkumulieren, um so die Reichweite eines theoretischen Konzeptes abzuklären und das Maß seiner Verallgemeinerbarkeit zu bestimmen. Die Analyse zielt vielmehr darauf, hinter der Gleichartigkeit oder Andersartigkeit der untersuchten Vorkommnisse im Material Sinn zu entdecken und abstrahierend in ein Konzept zu fassen, das das Wesentliche des untersuchten Phänomens in bezug auf die Forschungsfrage herausstellt.³

Sinn zu entdecken stellt für die qualitative Sozialforschung ein zentrales Handlungsproblem dar, allerdings nicht allein auf der Ebene des Verstehens von latentem Sinn in den manifesten Handlungen der untersuchten Akteure. Weil das Datenmaterial, auf das wir in der handlungsentlasteten Analysesituation verwiesen sind, uns mit einer eigenen geschlossenen Form entgegentritt (als transkribiertes Interview, Beobachtungsprotokoll oder auch als Auszug aus einer Mailingliste), gilt es zunächst einmal, die Fraglosigkeit der geschlossenen Oberfläche dieses Materials zu durchbrechen und einzelne sinnhaltige Elemente zu isolieren. Diesen Übergang von einer rezeptiven oder imaginiert teilnehmenden zu einer analytischen Haltung bezeichnet Strauss (1991: 91) recht drastisch als ein

3 In diesem Punkt setzt die *Grounded Theory* also den gleichen Akzent – wenn auch mit anderen Mitteln – wie Florian Znaniecki in seinem Vorschlag zur »Analytischen Induktion« (Znaniecki 2004).

Aufbrechen der Daten, bei dem Datentexte Zeile für Zeile, häufig sogar Wort für Wort auf ihre möglichen Bedeutungen befragt werden. Gerade zu Beginn der Arbeit an einem neuen Thema bzw. mit neuem Material bietet diese Vorgehensweise die Gewähr für eine thematisch-theoretische Orientierung der Analyse (vgl. Strauss 2004). Befragen der Daten meint dabei vor allem die vergleichende Untersuchung der realen oder hypothetischen Alternativen sowohl der Ausdrucksform als auch der Inhalte. Dem von E. C. Hughes geprägten Credo des »How might it have been otherwise« (Strauss 1996: 272) folgend, fragt die Zeile-für-Zeile-Analyse im Prinzip danach, was sich verändern würde, wenn an einer bestimmten Stelle im Material nicht A, sondern B gesagt würde oder wenn statt des geschilderten Umstandes X der Umstand Y eingetreten wäre.

Dabei kann es sich um naheliegende und realistische Alternativen handeln; produktiv ist aber auch der Vergleich mit höchst unwahrscheinlichen, vielleicht gar absurd anmutenden hypothetischen Alternativen. Solche »weit hergeholtene Vergleiche« (Strauss/Corbin 1996: 96 f.) – wie etwa die von Hughes in seinen Lehrveranstaltungen gerne bemühte Frage »How is a priest like a prostitute?« (vgl. Gerson 1991: 287) – zielen ersichtlich nicht auf Handlungsalternativen in den untersuchten Situationen, sie bieten auch keine alternativen Deutungsmöglichkeiten für sich in den Daten manifestierende Sachverhalte. Ihr Wert ist vielmehr ein rein heuristischer: Sie schärfen den Blick für die Konnotationen und Konsequenzen, die mit bestimmten Sachverhalten wie auch mit bestimmten Deutungen des Materials in Kauf genommen werden. Durch das systematische Vergleichen der Eigenschaften eines vorliegenden Sachverhalts mit denen von hypothetischen, »weit hergeholtene« Alternativen zeigt sich zunehmend deutlich, was den im Material vorliegenden Sachverhalt auszeichnet.

Auf dieser basalen Ebene arbeitet die Anwendung von Vergleichsheuristiken die relevanten Eigenschaften des am aktuell untersuchten Phänomen gewonnenen Konzeptes heraus. Die Betonung liegt hier auf relevant, weil die so bestimmten Eigenschaften gerade jene sind, in denen sich das fragliche Phänomen von anderen unterscheidet. In Anlehnung an Schatzman (1991) bezeichnet Strauss (1991: 41) diesen analytischen Schritt als »Dimensionalisierung«, weil es darum geht, die konkreten Dimensionen herauszuarbeiten, die das so bestimmte Konzept in bezug auf relevante Eigenschaften

annimmt und von anderen, komparativ entwickelten Konzepten unterscheidet (Strübing 2008: 22 ff.).

Die Zeile-für-Zeile-Analyse und das damit verbundene Dimensionalisieren unterstützen den für die Theoriebildung wichtigen Schritt, sich die Daten »fremd« zu machen, das heißt Distanz zu gewinnen und das eigene Verständnis des Materials zunächst aus den Selbstverständlichkeiten des *Taken-for-granted*-Wissens alltäglicher Gesellschaftsteilhabe und routinierter soziologischer Praxis zu befreien. Dies erleichtert es, in der Kodierarbeit, also bei der Ausformulierung von Konzepten, die Ebene der Textparaphrase zu verlassen und »theoretisch« zu werden, während es gleichzeitig dazu nötig ist, das in die Analyse hineingenommene eigene theoretische oder alltagspraktische Vorwissen frühzeitig zu explizieren.

1.2 Theoretisches Sampling

Ein Kernelement der Methode des ständigen Vergleichens ist (sowohl bei Glaser als auch bei Strauss) die inkrementelle Konstitution und Vervollständigung der Stichprobe. In der analytischen Arbeit wird zunächst mit einem einzelnen Fall begonnen, und die in diesem Fall auf der Basis der Forschungsfrage interessierenden Phänomene werden in abstrakter Form herausgearbeitet, das heißt kodiert. Die Analyse setzt aber nicht deshalb am Einzelfall an, weil das Ziel allein eine Theorie des Einzelfalles (einer Arbeitssituation, einer Biographie, eines Gruppenkonfliktes) ist, sondern weil der Einzelfall als Ausgangspunkt für die Entwicklung theoretischer Konzepte dient, die im Fortgang der Untersuchung erweitert, ausdifferenziert und in ihrer Reichweite genauer spezifiziert werden.

Dieses Vorgehen verlangt ersichtlich nach einer Regel für die Hinzuziehung weiterer Fälle oder Fallgruppen. Eine solche Regel formuliert die *Grounded Theory* mit dem Verfahren des theoretischen Samplings: Um die an einem ersten Fall zunächst nur grob zu umreißen den Konzepte genauer bestimmen und damit das ihnen Wesentliche vom Kontext des konkreten Falles unterscheiden zu können, wird vorgeschlagen, zunächst in einer Strategie des minimalen Vergleichs solche Fälle heranzuziehen, bei denen die Differenz zum Ausgangsfall gerade hinsichtlich der fraglichen Konzepte möglichst gering ist. Dabei treten zwar typischerweise mehr oder weniger starke Variationen dieser Konzepte auf, es lässt sich aber auch ein stabiler

Kern ausmachen, der die Konzepte wesentlich bestimmt und uns erlaubt, sie als theoretische Kategorie zu formulieren.

Die weitere Analyse nur minimal variierender Fälle wird nun nicht *ad infinitum* fortgesetzt, sondern findet ihr Ende jeweils darin, daß neu herangezogene Fälle in der Analyse der Kategorie keine neuen Aspekte mehr hinzuzufügen vermögen. Sowohl Glaser als auch Strauss bezeichnen dieses Abbruchkriterium als »theoretische Sättigung« (Glaser/Strauss 1998: 69). Die zweite für die Theoriebildung relevante Samplingstrategie ist die des maximalen Vergleichs, mit dem die entwickelten Konzepte auf ihre theoretische Reichweite hin untersucht werden. Das Sampling zielt nun auf Fälle und Fallgruppen, bei denen Kontextbedingungen, die in der minimalen kontrastierenden Stichprobe zuverlässig mit dem Auftreten der zur Kategorie abstrahierten Phänomene einhergingen, gerade nicht vorhanden sind oder in signifikant abweichender Ausprägung auftreten.

Der heuristische Wert dieser Variationen liegt darin, daß nun festgestellt werden kann, unter welchen veränderten Bedingungen das theoretische Konzept seine Erklärungskraft behält (z. B. in welchen Team-Konstellationen ein bestimmter Typ von Konflikten in einem Forschungsprojekt typischerweise auftritt, in welchen eher nicht). Es wird also hier nicht statistische Repräsentativität über die Häufigkeit des Vorkommens in Populationen ermittelt, sondern eine systematische Verbindung zwischen der fraglichen Kategorie und Typen von Kontexten erarbeitet, die ich an anderer Stelle als »konzeptuelle Repräsentativität« bezeichnet habe (Strübing 2008: 32). Dabei werden sowohl zusätzliche Eigenschaften der Kategorie als auch kategoriale Varianten sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen Varianten sichtbar. In theoretischer Perspektive bedeutet dies nicht nur, angeben zu können, in welchen Kontexten mit dem Auftreten welcher Kategorie von Phänomenen zu rechnen ist, sondern auch, empirisch fundierte Aussagen darüber treffen zu können, warum in bestimmten Fällen diese und nicht jene Kategorie von Phänomenen auftritt.

Auch die Strategie des maximalen Vergleichs wird für eine jede Kategorie abgebrochen, sobald theoretische Sättigung erreicht ist. Es ist offensichtlich, daß das Feststellen der theoretischen Sättigung für eine Kategorie eine subjektive und riskante Entscheidung ist: Das Kriterium, daß die Daten nichts Neues mehr für die theoreti-

sche Kategorie ergeben, ist auslegungsbedürftig und nicht objektiv aus den Daten ableitbar. Dieser Umstand beeinträchtigt allerdings nicht die Anwendbarkeit der theoretischen Sättigung; er stellt lediglich erhöhte Legitimationsanforderungen an die Forschenden: Sie müssen plausibilisieren können, aufgrund welcher Datenlage sie eine Kategorie für empirisch hinreichend gesättigt halten und wie weitreichend die Aussagen sind, die sich daraufhin mit dieser Kategorie treffen lassen.

Aus anderen, vor allem quantifizierenden Verfahren sind wir es gewohnt, den Begriff des Samplings allein auf die Fallauswahl zu beziehen, daher muß hier für die *Grounded Theory* ein erweiterter Samplingbegriff betont werden: Der Modus des theoretischen Samplings kommt hier auch »unterhalb« der Ebene der Fallauswahl bei der Selektion von Vorkommnissen in den Daten zum Tragen, die für die zu erarbeitende Kategorie relevant sind. Mit anderen Worten: Was ein Fall ist, bestimmt sich jeweils am aktuellen Gegenstand der Analyse und ist nicht durch die Auswahl von Personen, Personengruppen, Organisationen o.ä. bei der Gewinnung von Daten festgelegt (vgl. Strübing 2003).

Strauss (1991: 44 ff.) betont für den Arbeitsprozeß einer an der *Grounded Theory* orientierten Forschung die Bedeutung einer Parallelisierung und Integration von Datengewinnung, Datenanalyse und Theoriebildung. Dahinter steckt das Modell eines iterativ-zyklischen Forschungsprozesses, der seine Dynamik insbesondere aus der Formulierung »generativer Fragen« in jeder der Arbeitsphasen bezieht. Dies impliziert, daß der Forschungsprozeß von Beginn an theoriegenerierend ist – wie in der Bedeutung der Analyse von ersten Einzelfällen deutlich wird –, aber auch, daß der Weg von der Formulierung theoretischer Annahmen in die Gewinnung neuer Daten (via theoretisches Sampling) und die materiale Analyse der Daten zurückführt. Theorie soll so nicht als genialischer Wurf am Ende eines Forschungsprozesses, sondern inkrementell über die gesamte Dauer der Forschung erarbeitet werden. Dahinter steht die Vorstellung von Theorien, die klein und gegenstandsnah beginnen und sukzessive erweitert und verzahnt werden, so daß sowohl ihr Geltungsbereich als auch ihr Abstraktionsniveau und ihre Komplexität im Verlauf der Forschung stetig zunehmen.

1.3 Kodierarten

In dieses Bild paßt auch die von Strauss und Corbin vertretene Unterscheidung dreier Arten von Kodierarbeit, die, aufeinander aufbauend, auf zunehmende theoretische Integration zielen. Während das *offene Kodieren* mit dem skizzierten Aufbrechen der Daten einen analytischen Zugang zum Material eröffnet und zu abstrahierenden Konzepten einzelner Phänomene führt, orientiert das *axiale Kodieren* auf eine phänomenbezogene Integration von strukturellen Kontextmerkmalen. Es wird hier versucht, verschiedene Kategorien, die im offenen Kodieren noch eher isoliert betrachtet werden, in ihrer wechselseitigen Bezogenheit aufeinander zu erschließen. Auch diese Erarbeitung von Zusammenhängen erfordert wiederum ein systematisches Befragen des Materials, wobei etwa Ursachen, Kontexte, Folgen erarbeitet werden. Strauss hat diese Zusammenhangsdimensionen in seinem Einführungsbuch (1991) stärker ausgearbeitet und zu einer Frageheuristik verdichtet, die er (ein wenig unglücklich) als »Kodierparadigma« bezeichnet hat. Interessanterweise ist dies eines der Elemente der Straussschen Variante von *Grounded Theory*, die Glaser später in den Mittelpunkt seiner Kritik rücken sollte, obwohl er gemeinsam mit Strauss schon im Discovery-Buch deren analytische Bedeutung herausgestellt hat (Glaser/Strauss 1998: 12).

Der Zweck einer umfassenden gegenstandsbezogenen Theorie ist mit dem axialen Kodieren jedoch nicht erfüllt; dieses erbringt eher eine Reihe von analytischen Vignetten – inselartige Zusammenhangsmodelle zu einzelnen Phänomenen –, die noch einer stärkeren Integration bedürfen. Dieser Integrationsleistung dient das *selektive Kodieren*, bei dem eine Kategorie identifiziert wird, die es erlaubt, die verschiedenen Theorieversatzstücke in einer einheitlichen Perspektive zu organisieren. Diese sogenannte Kernkategorie stellt also, ausgehend von der zu beantwortenden Forschungsfrage, den roten Faden bereit, anhand dessen die Ergebnisse der Kodierarbeit so organisiert werden, daß sie die Forschungsfrage (im Erfolgsfall) befriedigend zu klären vermögen.

1.4 Verifikation

In deutlichem Kontrast zur Position Glasers insistiert Strauss darauf, daß Theorien auf ihre Geltung zu überprüfen sind:

Wissenschaftliche Theorien müssen zuerst entworfen, dann ausgearbeitet, dann überprüft werden. [...] Die Begriffe, die wir bevorzugen, sind Induktion, Deduktion und Verifikation. [...] Die Verifikation bezieht sich auf Verfahren, mit denen Hypothesen auf ihre Richtigkeit überprüft werden, d. h., ob sie sich ganz oder teilweise bestätigen lassen oder verworfen werden müssen. Mit Induktion, Deduktion und Verifikation arbeitet der Forscher über die gesamte Dauer des Projektes (Strauss 1991: 37).

Mit dem letzten Satz dieses Zitates bezieht Strauss sich auf die iterativ-zyklische Grundstruktur von Forschungsprozessen im Stile der *Grounded Theory*: Anders als in vorwiegend linear organisierten Untersuchungsformen steht die Überprüfung der erarbeiteten Theorie hier nicht am Ende des Prozesses, sondern ist ein integrierter, immer wieder zum Tragen kommender Bestandteil der Forschungsarbeit. Indem die in der Analyse des Materials fortgesetzt entwickelten Konzepte und Kategorien beanspruchen, in ihren Abstraktionen das Wesentliche des untersuchten Phänomens zu repräsentieren, verbindet sich mit ihnen immer zugleich ein Geltungsanspruch, der als Hypothese formuliert und verstanden werden kann: Vor dem Hintergrund der Forschungsfrage beansprucht die Kategorie, einen angebbaren Aspekt des Phänomenbereichs so zu erfassen, daß damit relevantes Unterscheidungskwissen bereitgestellt wird. Ob dies der Fall ist bzw. in welchen Aspekten das hypothetische Konzept modifiziert, eingeschränkt oder erweitert werden muß, ist Gegenstand jener über das theoretische Sampling und die Strategien minimaler und maximaler Vergleiche gesteuerten, erweiterten Zugriffe auf das empirische Material.

Die Darstellung der Theoriegenese in der *Grounded Theory* muß sich hier auf die wesentlichen Elemente beschränken und kann auch diese nur mit wenigen Strichen nachzeichnen (ausführlich Strübing 2008). Insbesondere hat die bisherige Darstellung noch weitgehend offengelassen, was für einen Begriff von Theorie, aber natürlich auch von Realität und Daten Strauss seiner Auffassung von *Grounded Theory* zugrunde legt. Diese Klärung erfordert einen Rückgriff auf die pragmatistische Epistemologie.

2. Der pragmatistische Hintergrund der *Grounded Theory* und sein Einfluß auf die Forschungslogik einer iterativ-zyklischen Theoriegenese

2.1 Daten als ›abstrakteste aller Dinge‹

Der KI-Kritiker Hubert Dreyfus hat in anderem Zusammenhang einmal bemerkt, Daten seien weit entfernt davon, roh zu sein (vgl. Dreyfus 1972). Der kritische Hinweis gilt dem Umstand, daß das, was in der empirischen Sozialforschung gerne als »Rohdaten« bezeichnet und als Ausgangspunkt der analytischen Arbeit verstanden wird, tatsächlich bereits Ergebnis eines Herstellungsprozesses ist, der eine Vielzahl von Entscheidungen, Aushandlungen und Übersetzungen impliziert, die einsetzen, lange bevor ein Interviewtranskript, die Abschrift von Mitschnitten einer Interaktionssequenz oder das Protokoll eines Feldaufenthaltes vor uns liegen. Die qualitative Sozialforschung ist der Idee von »Rohdaten« ohnehin immer mit Skepsis begegnet.⁴ Forschung grundsätzlich als sozialen Prozeß zwischen Forscherinnen/Forschern und Feld aufzufassen verträgt sich nicht mit dem Bild des (Auf-)Sammelns von Daten. Nicht umsonst wird daher die Redeweise von der Datengewinnung der verkürzenden Bezeichnung ›Datenerhebung‹ vorgezogen und – besonders deutlich am Beispiel des ethnographischen Schreibens – der Herstellungsprozeß von Daten in den Mittelpunkt kritischer Methodendiskurse gerückt (etwa Clifford/Marcus 1986; Hirschauer 2001; Reichertz 1992). Was aber Daten sind, wird dabei kaum wirklich geklärt.

Als was wir Daten verstehen wollen, hängt entscheidend davon ab, welche Auffassung von Realität wir unseren Überlegungen zugrunde legen, denn irgendeine Form der Repräsentation von Realität wird Daten bei aller Unterschiedlichkeit der Auffassungen immer zugeschrieben. Der *Grounded Theory* von Strauss und Corbin liegt daher die Vorstellung zugrunde, daß, wie William James (1981: 115) es formuliert, »for rationalism reality is ready-made and complete from all eternity, while for pragmatism it is still in the making«. Realität hat keine Existenz an sich, unabhängig von handelnden Subjekten; sie wartet nicht bereits ›fertig‹ ›da draußen‹,

⁴ Dennoch schleicht sich diese Redeweise immer wieder auch in den Diskurs der qualitativen Sozialforschung ein, selbst bei Juliet Corbin (1998: 123).

sondern wird von Handelnden in ihrem Handeln kontinuierlich hervorgebracht, ohne daß eine Fertigstellung zu irgendeinem Zeitpunkt in Aussicht stünde.

Diese pragmatistische Realitätsauffassung impliziert zwei theoretisch und methodologisch bedeutsame Konsequenzen: Realität als im Handeln beständig neu hervorgebracht zu verstehen bedeutet zum einen notwendig, daß Daten Teile oder Aspekte dieser Realität immer nur als Ausschnitt eines bestimmten Punkts in Zeit und Raum repräsentieren können. Zum anderen legt sich der Pragmatismus darauf fest, daß Realität nirgendwo anders als in der Aktivität menschlichen Handelns existiert. Handeln ist nicht das ›Fenster‹, durch das hindurch wir einen Blick auf die Realität erhaschen können, es ist selbst der Ort von Realität: »Reality in itself, or in its uninterpreted nakedness, is a pragmatically meaningless notion, for it is a notion [...] of the unknowable« (Thayer 1973: 68). Damit wird jedoch weder die Existenz einer stofflichen und sozialen Welt außerhalb des aktuellen Handelns bestritten, noch werden Pragmatisten sich auf der anderen Seite auf das idealistische Bild einer ausschließlich gedanklich existierenden Realität beziehen. Für sie ist die ›Welt da draußen‹ eher eine undefinierte Offenheit, die erst im Handeln als je spezifische Art von Widerständigkeit erfahren wird und mit der umgegangen werden muß, um praktische Probleme zu lösen. Die ›Welt da draußen‹ ist nur so lange Realität, wie und insofern sie Teil jener Umwelten ist, die die Handelnden durch ihre Aktivitäten erst konstituieren. Was den Handelnden als sinnlich erfahrene Widerständigkeit entgegentritt, wird im Akt des Handelns zu bedeutungshaltigen Objekten umgeformt – und das ist mehr als ein mentaler Prozeß des Benennens von Dingen: Es ist ein die Körperlichkeit physisch-sinnlicher Aktivität umfassender Prozeß.⁵

Unter Bezug auf Whiteheads Interpretation der Einsteinschen Relativitätstheorie sowie Darwins Evolutionstheorie hat George Herbert Mead die Relativität der Beziehung zwischen Umwelt und Akteur herausgestellt: Beide »bedingen einander« und resultieren in

⁵ In einem mittlerweile klassischen Aufsatz hat Dewey (1963) die Einheit von körperlich-sinnlicher, aktiver Hervorbringung eines Umweltreizes und seiner kognitiven Verarbeitung zu Erfahrung im Prozeß des Handelns am Beispiel eines Kindes demonstriert, das sich aktiv mit dem Licht einer Kerze auseinandersetzt (vgl. Strübing 2007b).

der »Situation« (Mead 1908: 315). Im Prozeß der Konstitution von Realität als Ensemble bedeutungshaltiger und aufeinander bezogener Objekte spielen Perspektivität und Abstraktion eine wichtige Rolle. Mead positioniert seinen Begriff von Perspektivität kritisch gegen das idealistische Konzept einer vollständig innerhalb der subjektiven Erfahrung liegenden Realität (Mead 1987: 211). Zwar ergibt sich aus der von Mead vertretenen Vorstellung, Objekte und damit Realität würden aktiv aus der ›Welt da draußen‹ »herausgemeißelt« (»carved out«; Mead 1938: 660), zwingend die Möglichkeit divergierender Perspektiven der verschiedenen Akteure, doch wesentlich signifikanter ist eine starke Überschneidung der Perspektiven bis hin zu deren weitgehender Identität – mit dem Ergebnis, daß uns ›die Welt‹ häufig als objektiv gegeben erscheint. Mead erklärt die »objektive Realität der Perspektiven« (1987: 211), indem er ein dialektisches Konzept wechselseitiger Formung von Akteur und Objekt entwickelt und dies mit der Idee von Interaktion als basierend auf der Hereinnahme des »generalisierten Anderen« in das handelnde Subjekt begründet. Auf diese Weise sei der intelligente Akt des »Herausmeißelns« von Objekten »letztlich gesellschaftlich begründet« (Mead 1983: 183).

Der generalisierte Andere determiniert aber für Mead nicht die Handlungen des einzelnen, sondern er formt sie; er stellt also den Rahmen bereit, in dem die Individuen ihr Handeln organisieren. Denn: »Jedes Individuum (besitzt) eine Welt [...], die sich in irgendeinem Maße von der irgendeines anderen Mitglieds der gleichen Gemeinschaft unterscheidet« (Mead 1987: 309). Es ist diese Unterschiedlichkeit in der Gemeinsamkeit, die auch Thomas mit seiner »Definition der Situation« als ein basales Theorem der Soziologie formuliert hat (Thomas/Thomas 1928: 572).

Zugleich beinhaltet die Vorstellung einer objektiven Realität der Perspektiven, daß jeder Wahrnehmungsakt immer Prozesse der Abstraktion enthält: »Our very treatment of things as definite objects involves an abstraction, that is, it requires an active selection of certain elements from among the many encompassed in our field of experience« (Shalin 1986: 11). Damit sind wir bei der näheren Bestimmung des pragmatistischen Verständnisses von Daten. Wenn wir Shalins Aussage auf den Charakter von Daten beziehen, wird deutlich, daß schon der Akt der Auswahl eines Datums weit mehr als das Auflesen eines bereits fertig vorliegenden Objektes ist.

»We cut our objects out of this world«, formuliert Mead (1936: 155) sehr pointiert. Nicht nur sind Objekte ausschließlich durch unser Handeln konstituiert, dieses Handeln nimmt auch unvermeidlich Auswahlen vor, die auf unseren – bewußten oder vorbewußten – Vorannahmen beruhen. Ausdrücklich auf wissenschaftliche Daten bezogen, formuliert Mead an anderer Stelle: »But facts are not there to be picked up. They have to be dissected out, and the data are the most difficult of abstractions in any field. More particularly, their very form is dependent upon the problem within which they lie« (Mead 1938: 98).

Es ist dieses Verständnis von Daten, auf dem die Methodologie der *Grounded Theory* gründet. Ein positivistischer Begriff von Objektivität wird zwar vehement bestritten, nicht aber per se die Möglichkeit von Objektivität. Meads Vorschlag einer objektiven Realität der Perspektiven aufgreifend, behandelt die *Grounded Theory* Daten als Repräsentanz einer Realität ›under construction‹. Die Konstruktion ist selbstverständlich für die Sozialforschung eine doppelte: Sie betrifft neben dem Akteur im Feld immer auch die Forscherin oder den Forscher selbst, denn »what a thing is in nature depends not simply on what it is in itself, but also on the observer« (Mead 1929: 428). Das heißt: Daten und ihre ›Objektivität‹ werden durch fortgesetzte Aushandlungen des Forschers mit seiner Umwelt gewonnen, wobei diese Umwelt sowohl das erforschte Feld sozialen Handelns als auch die Fragen umfaßt, die der Forschende mit der Analyse der Daten zu beantworten gedenkt. So gesehen sind Daten nicht ›Rohmaterial‹, mit dem die Forschung beginnt, sondern die Repräsentation einer dynamischen Beziehung zwischen Forschungsfrage, Feld und Forschern, die im Verlauf der analytischen Arbeit herausgebildet wird.

2.2 Theorie als Prozeß

Es gehört zum Forschungsstil der *Grounded Theory*, die Bedeutung der Hervorbringung von Theorie im empirischen Forschungsprozeß zu betonen. Damit unterscheidet sie sich sowohl von Verfahren, die Theorie testen, als auch von einer Reihe deskriptiv orientierter Ansätze in der qualitativen Sozialforschung und Ethnographie. Nachdem sich im vorangegangenen Abschnitt der dynamische und rela-

tionale Charakter von Daten im Verständnis der *Grounded Theory* gezeigt hat, soll nun geklärt werden, wie ein mit diesem Verständnis korrespondierender Begriff von Theorie beschaffen ist und aus den pragmatistischen Wurzeln der *Grounded Theory* begründet werden kann. In der kritischen Auseinandersetzung mit dem Theoriebegriff einer falsifikatorisch orientierten Forschung notieren Glaser und Strauss bereits in *The Discovery of Grounded Theory*: »Das publizierte Wort ist [...] nicht das letzte, sondern markiert nur eine Pause im nie endenden Prozeß der Theoriegenerierung« (Glaser/Strauss 1998: 50). Empirische Theorien bedürfen angesichts der prozessualen und interaktiven Beschaffenheit der Realität eines gleichermaßen dynamischen Verständnisses von Theorie. Wenn der Gegenstand einer Theorie in ausgewählten Aspekten einer prozessierenden Realität liegt, wie sie kontinuierlich in menschlichen Aktivitäten hervorgebracht wird, dann kann sich eine korrespondierende Theorie, die diesen Gegenstand erfassen will, nicht darauf beschränken, lediglich ein statisches Bild der Realität zu transportieren, sondern muß den Prozeß ihrer fortschreitenden Entwicklung konzeptuell erfassen.

Theorie als Prozeß gehört zu den bevorzugten Themen in den methodologischen Schriften von Strauss und, soweit sie daran beteiligt war, Corbin. Sie schreiben:

Because they (grounded theories; J. S.) embrace the interaction of multiple actors, and because they emphasize temporality and process, they [...] have a striking fluidity. They call for exploration of each new situation to see if they fit, how they might fit, and how they might not fit. They demand an openness of the researcher, based on the ›forever‹ provisional character of every theory« (Strauss/Corbin 1994: 279).

Weil es keine vorgängige, fertig ›gemachte‹ Realität ›da draußen‹ gibt, weil den Dingen vor und außerhalb des Handelns wissender Akteure kein eigener ontologischer Status zukommt, sind Theorien nichts wesentlich anderes als jenes konzeptuelle Denken, das Handelnde fortwährend generieren, indem sie Realität aktiv konstituieren. Theorie und Realität sind in diesem Sinne gleichursprünglich: Sie finden ihren Ausgangspunkt und ihre Ursache im menschlichen Handeln in der Welt. So verstanden finden wir Theorien auf zwei Ebenen: zunächst Alltagstheorien von Akteuren, die, indem sie der ›Welt da draußen‹ ›Sinn‹ verleihen, die geeigneten Mittel zur Lösung ihrer Handlungsprobleme entwickeln. Auf einer zweiten

Ebene liegen die Theorien der empirischen Sozialwissenschaften, hervorgebracht in Prozessen aktiven Verstehens dessen, was Menschen ›im Feld‹ tun und warum sie es so tun, wie sie es tun. In pragmatistischer Perspektive sind diese beiden Typen von Theorien nicht kategorial voneinander verschieden; sie repräsentieren keinen Dualismus, sondern sind als eine Beziehung mit graduellen Differenzen in einem Wissenskontinuum konzeptualisiert. Zwar lassen sich wissenschaftliche Theorien von Alltagstheorien nach dem Maß der in ihrer Entstehung und Fortentwicklung investierten Systematisierung, logischen Stringenz und Überprüfung unterscheiden, doch sind diese Eigenschaften in gewissem Umfang auch für jenes Wissen zutreffend, das in alltäglichem Problemlösen gewonnen wird.

Daher sieht die *Grounded Theory* den Beginn der Theoriebildung bereits in einem sehr basalen Abstraktionsniveau. Der Prozeß des Theoretisierens beginnt buchstäblich mit jenem »Herausmeißeln« von Daten, also mit der aktiven Transformation erfahrener Aspekte der ›Welt da draußen‹ in konzeptuelle Objekte und deren Wechselbeziehungen. Scheinbar im Widerspruch zur hohen Wertschätzung, die möglichst formale und abstrakte (›elegante‹) Theorien in der akademischen Welt genießen, geht die *Grounded Theory* von der basalen Feststellung aus, daß alles Wissen und selbst Beschreibungen im Kern theoretisch sind (Strauss 1995: 9). Damit ist nicht die kognitivistische Vorstellung gemeint, jedem Handeln wissender Akteure liege ein explizites und diskursiv verfügbares theoretisches Modell zugrunde. Vielmehr geht die pragmatistische Wissenssoziologie davon aus, daß jenes inkorporierte Wissen, das in intuitiv aktivierten Fähigkeiten zur Geltung kommt und gerne als ›vortheoretisch‹ aufgefaßt wird, letztlich Resultat mittelbar vorangegangener Prozesse aktiven Problemlösens ist. In deren Verlauf wird problembezogenes Zusammenhangswissen entwickelt und expliziert, bevor es in und durch Routinisierung inkorporiert werden kann.

Ziel der *Grounded Theory* ist es, das Abstraktionsniveau ihrer theoretischen Ergebnisse so weit zu entwickeln, wie es für die Lösung des jeweiligen Forschungsproblems erforderlich ist. Sowohl in den Natur- wie in den Sozialwissenschaften impliziert dies in der Regel die Formulierung plausibler Annahmen, die empirisch darauf überprüfbar sein müssen, ob sie zutreffen (vgl. Strauss/Corbin 1994: 278). Gleichzeitig – und das markiert einen zweiten wich-

tigen Aspekt des Theoriebegriffs der *Grounded Theory* – beginnt Theoriebildung nie *ab ovo*: Bei aller Bedeutung und Wertschätzung empirischer Daten und der Einbettung jeder *Grounded Theory* in diese Daten gilt dennoch: Wenn schon Daten das Resultat eines Wechselspiels zwischen der Kognition der Forschenden und ihrer aktiven Auseinandersetzung mit ihrer (Forschungs-)Umwelt sind, muß dies in gleicher Weise für die Theorie gelten. Es gibt ausführliche Debatten über die Angemessenheit des Rückgriffs auf theoretisches Vorwissen für die Analyse von Daten in der *Grounded Theory*; dies ist auch einer der Punkte, um den die Auseinandersetzung mit der Kritik Glasers an Strauss und Corbin kreist (vgl. Glaser 1978: 31 und öfter; Kelle 2005; Strübing 2008). Doch die kritische Diskussion um die Bedeutung von Vorwissen in der *Grounded Theory* kam nicht nur wegen der hitzigen Kommentare von Glaser zu den Schriften von Strauss und Corbin auf (vgl. Glaser 1992; Strauss/Corbin 1996). Sie geht vielmehr auch auf jene bereits dem *Discovery*-Buch (Glaser/Strauss 1998) zu entnehmenden Empfehlung zurück, »die Literatur über Theorie und Tatbestände des untersuchten Feldes zunächst buchstäblich zu ignorieren, um sicherzustellen, daß das Hervortreten von Kategorien nicht durch eher anderen Fragen angemessene Konzepte kontaminiert wird« (Glaser/Strauss 1998: 47). Gerade im Lichte von Glasers späterer Interpretation von *Grounded Theory* klingt diese irreführende Formulierung wie eine rein induktivistische Position. Tatsächlich hatten Glaser und Strauss aber bereits auf den ersten Seiten ihres Buches die Idee einer *tabula rasa* explizit zurückgewiesen und vielmehr konstatiert, daß der Forscher »eine Perspektive besitzen (muß), die ihm die relevanten Daten (wenn auch noch unscharf) und die signifikanten Kategorien aus seiner Prüfung der Daten zu abstrahieren erlaubt« (Glaser/Strauss 1998: 13).

Der entscheidende Punkt ist hier nicht, Vorwissen in der Datenanalyse zu nutzen oder nicht. Die zentrale Differenz, die nicht erst von Glaser und Strauss, sondern früher bereits von Blumer (1954) formuliert wurde, liegt in den angemessenen Verwendungsweisen von Vorwissen: Blumers Zurückweisung »definitiver Konzepte« zugunsten »sensibilisierender Konzepte« macht diesen Punkt sehr deutlich: Das einzige Problem bei der Verwendung theoretischen Vorwissens liegt in seiner potentiellen Dominanz über die aktuell zu analysierenden Daten. Erforderlich ist hier vor allem eine be-

stimmte Haltung der Forschenden im Prozeß der aktiven Vermittlung von (Vor-)Wissen und Daten.

Die Aussage von Strauss und Corbin, Theorien bestünden aus »plausiblen Beziehungen« zwischen Konzepten (s. o.), zeigt, daß die beiden nicht nur den prozessualen Charakter von Theorie betonen, sondern zugleich darauf insistieren, daß die gewonnenen theoretischen Aussagen überprüfbar sein müssen. Allerdings erscheint der konventionelle Modus des Theorietests nicht angemessen, wenn wir Theorien als mit Prozessualität und Perspektivität »geschlagen« verstehen wollen. Weil Theorie und Realität in pragmatistischer Sicht – und im Unterschied zur analytischen Erkenntnistheorie – nicht kategorial differente Entitäten darstellen, sondern als reziproke Zweck-Mittel-Beziehung aufgefaßt werden, stellt sich die Frage, mittels welcher Kriterien die Thesen einer *Grounded Theory* der Überprüfung unterzogen werden können. Strauss und Corbin weisen in dem folgenden Zitat – in dem sie auch den engen Zusammenhang zwischen *Grounded Theory* und Pragmatismus herstellen – den Weg zu einem angemessenen »Testgelände«:

We follow closely here the American pragmatist position [...]: A theory is not the formulation of some discovered aspect of a preexisting reality »out there«. [...] Our position is that truth is enacted [...]. Theories are interpretations made from given perspectives as adopted or researched by researchers. To say that a given theory is an interpretation – and therefore fallible – is not at all to deny that judgments can be made about the soundness or probable usefulness of it (Strauss/Corbin 1994: 279).

Abgesehen von der logischen Konsistenz der Theoriebildung liegt ihr echter Test in »the usefulness of it«. Das führt uns zurück zum Kern der pragmatistischen Maxime: Die Prüfung einer jeden (theoretischen) Aussage über die Realität liegt in den aus ihr folgenden praktischen Konsequenzen oder, umgangssprachlich: »The proof of the pudding is in the eating.« Dies impliziert die an Theorien gestellte Forderung nach logischer Konsistenz und Anschlußfähigkeit – allerdings nur in dem Maße, in dem diese Eigenschaften für die praktische Bewährung der Theorie erforderlich sind.⁶

⁶ Die pragmatistische Wissenschaftstheorie ist mitunter fälschlich als Nützlichkeits- oder Wahrheits- theorie aufgefaßt worden (vgl. dazu kritisch Joas 1992a); das Strauss-Zitat scheint diese Einschätzung zu unterstützen. Tatsächlich aber zielt die pragmatistische Vorstellung der Gültigkeit und »Wahrheit« einer Theorie auf

2.3 Schlußfolgern und Problemlösen

Daten sind immer schon – und im Prozeß ihrer Konstruktion zunehmend – theoriehaltig; wir können Daten und Theorien mithin eher als differente Zustände in einem Kontinuum des Theoretisierens auffassen denn als distinkte epistemische Kategorien. Die Transformation von Daten in Theorie erfordert jedoch eine fortgesetzte, komplexe Aktivität, die wir gewöhnlich Datenanalyse oder Interpretation nennen. Strauss knüpft mit seinem Verständnis des Datenanalyseprozesses in der *Grounded Theory* an das vor allem von Dewey (2002) entwickelte pragmatistische Modell des Forschungsprozesses (»inquiry«) als eines iterativ-zyklischen Problemlösens an. Dewey entwickelt sein Modell als kritischen Gegenentwurf zu der bis dahin dominierenden wissenschaftstheoretischen Auffassung, die Forschungsprozesse wesentlich als von prinzipiellem Zweifel motivierte, logikbasierte Unternehmungen verstand. Die Position Deweys lautet dagegen, daß Forschen ein Mittel zum Zweck verbesserter Handlungsfähigkeit ist. Damit schließt er an die pragmatistische Maxime vom praktischen Zweifel als Motiv aller Erkenntnisprozesse an: »Wenn die Forschung mit dem Zweifel beginnt, dann endet sie mit der Schaffung von Bedingungen, die die Notwendigkeit des Zweifels beseitigen. Der letztere Sachverhalt kann durch die Worte Überzeugung und Erkenntnis bezeichnet werden« (Dewey 2002: 19 f.). Handeln im sicheren Fahrwasser unserer Alltagsroutinen ist nicht dazu angetan, Reflexion und logisches Denken zu evozieren. Erst wenn unsere Routinen ihre angestrebten Handlungsziele verfehlen oder wenn veränderte Umstände uns hindern, in routinierter Weise zu verfahren, werden wir unruhig, und Zweifel löst unsere Gewißheit über angemessene Handlungsweisen ab. Mead (1987: 221) hat dieses Moment in seiner Sozialpsychologie als »Handlungsblockierung« bezeichnet (»arrest of action under inhibition«). Diese Hemmung des Handelns durch Blockierung ist es, die praktischen Zweifel aufkommen läßt und uns zu Problemlösungsaktivitäten veranlaßt.

Von der Situation der Handlungshemmung ausgehend, entwickelt Dewey sein iterativ-zyklisches Modell des Problemlösens, in dem sich die Idee einer aufkommenden Spannung zwischen Zweifeln die aus ihr resultierende »Steigerung der Handlungsmacht gegenüber einer Umwelt« (Joas 1992b: 29).

fel und Überzeugung widerspiegelt: »Forschung ist die gesteuerte oder gelenkte Umformung einer unbestimmten Situation in eine Situation, die in ihren konstitutiven Merkmalen und Beziehungen so bestimmt ist, daß die Elemente der ursprünglichen Situation in ein einheitliches Ganzes umgewandelt werden« (Dewey 2002: 131).⁷ Dewey schlägt damit ein allgemeines Modell problemlösenden Untersuchens vor, das geeignet ist, sowohl die alltäglichen Umgangsweisen mit kleineren oder größeren Routinebrüchen als auch jene umfassenden und systematischen Untersuchungsprozesse in den Natur- und Sozialwissenschaften – und damit »Forschung« im engeren Sinne – abzubilden. Das Moment der Wissenschaftlichkeit – hierin geht Strauss im übrigen mit Dewey konform – liegt im Maß an Reflexion und Systematisierung und nicht etwa darin, daß die Wissenschaften einen kategorial anderen Wirklichkeitszugang etablieren.

Beginnend mit der »unbestimmten Situation« (Dewey 2002: 132) bestimmt Dewey fünf Schritte im Problemlösungsprozeß, die in Iterationen so lange durchlaufen werden, bis aus Zweifeln Überzeugungen geworden sind. Unbestimmtheit der Situation ist dabei zu unterscheiden von einem Zustand allgemeiner Unsicherheit. Es geht also um einen Zustand, der ganz konkret aus »realen Ursachen« (Dewey 2002: 134), also aus einer bestimmten handlungsbasierten Relation zwischen Akteuren und Umwelt resultiert, die von den Akteuren als ungewiß erfahren wird. Die aus der Handlungshemmung resultierende »unbestimmte Situation« ist allerdings nicht identisch mit der »Problemstellung«; sie ist zunächst noch vorproblematisch, weil die kognitive Organisation der Handlungssituation erst noch bevorsteht. Für Dewey stellt dieses Moment der Definition einer Situation als problematisch einen zweiten und wichtigen Schritt im Problemlösungsprozeß dar, denn:

Die Art, wie das Problem begriffen wird, entscheidet darüber, welche spezifischen Vorschläge aufgenommen und welche fallengelassen werden; welche Daten ausgewählt und welche verworfen werden; sie ist das Kriterium für die Relevanz und die Irrelevanz von Hypothesen und begrifflichen Strukturen (Dewey 2002: 135).

⁷ In der von Martin Suhr besorgten deutschen Übersetzung wird aus »inquiry« »Forschung«, wengleich in diesem Kontext »Untersuchung« wohl die adäquatere Übersetzung wäre.

Bezogen auf empirische Sozialforschung geht es bei der Problemdefinition aber nicht einfach um die Bestimmung der Forschungsfrage, sondern vielmehr um eine fortlaufende Artikulation jener analytischen Probleme, vor denen wir im Laufe der Bearbeitung unserer Forschungsfrage immer wieder stehen. Wird das Problem unangemessen bestimmt, muß der auf dieser Basis entwickelte Lösungsvorschlag fehlgehen. Hierin liegt auch eine wichtige Bedeutung der Explikation im Forschungsprozeß.

Eine problematische Situation ist niemals vollständig unbestimmt – sonst wäre sie nicht problematisch (Dewey 2002: 136). Der dritte Schritt im Problemlösungsprozeß, die »Bestimmung der Problemlösung«, besteht laut Dewey daher darin, »die Bestandteile einer gegebenen Situation ausfindig zu machen, die als Bestandteile geklärt sind« (Dewey 2002: 136). Die Bedeutung dieser »Tatsachen des Falles« liegt darin, daß »sie die Bedingungen sind [...], die bei jeder relevanten Lösung, die vorgeschlagen wird, in Rechnung gestellt werden müssen« (Dewey 2002: 136). An dieser Stelle findet die empirische Beobachtung ihren Platz, denn erst auf Basis der nur empirisch zu gewinnenden »Tatsachen des Falles« lassen sich tentativ potentielle Problemlösungen entwickeln. Diese bezeichnet Dewey als »Ideen« und meint damit – im Unterschied zum Lockeschen Verständnis dieses Begriffs – »vorweggenommene Konsequenzen (Voraussagen) dessen, was geschehen wird, wenn bestimmte Operationen unter beobachteten Bedingungen und im Hinblick auf sie ausgeführt werden« (Dewey 2002: 136).

In diesem funktionalen Verständnis sind »Ideen« zur Problemlösung Produkt jenes Wechselspiels zwischen Daten und konzeptuellem Denken, das wir (nicht nur) in der *Grounded Theory* als Theoretisieren bezeichnen. Besonders deutlich werden diese kognitiven Akte im analytischen Prozeß der *Grounded Theory* in der frühen *Line-by-line*-Analyse, bei der wir – unter Zuhilfenahme unterschiedlicher Vergleichsheuristiken (s. o.) – Bedingungen und mögliche Konsequenzen verschiedener verfügbarer Interpretationen der Daten zu erschließen versuchen. Eine der grundlegenden analytischen Fragen ist dabei stets, ob die generierten Interpretationen »Sinn ergeben«, wenn es darum geht, das aktuell zu untersuchende Phänomen im Kontext der entwickelten Problemstellung zu verstehen.

Darin wird auch deutlich, daß der Prozeß der Entwicklung von

Ideen tentativ voranschreitet: Erste Ideen sind meist noch vage, in sich logisch nicht unbedingt schlüssig und in ihrem Bezug zum Problem noch nicht optimal. Dewey benutzt hier zwei unterschiedliche Begriffe, um den Status der sich entwickelnden Problemlösung differenziert zum Ausdruck zu bringen. Der »Idee«, die er im oben bezeichneten Sinne als vorweggenommene Konsequenz versteht, gehen »Suggestionen« voraus: spontane Eingebungen und Assoziationen, die er als »gedankliche Anregungen« auffaßt (Dewey 2002: 137). Dewey knüpft damit implizit an Peirce' Begriff der Abduktion an, mit dem dieser zu erklären versucht, wie in Problemlösungsprozessen Kreativität entstehen kann, wie also aus aktuellen Wahrnehmungsinhalten, die keinem bislang bekannten gedanklichen Konstrukt zuzurechnen sind, Sinn hervorgebracht werden kann (hierzu Kelle 1994; Reichertz 2003; Strübing 2008).

Anders als die »Fakten der Situation« lassen sich Suggestionen nicht logisch-systematisch aus der Untersuchung der Situation bzw. der Daten gewinnen; sie haben zunächst, wie Dewey (2002: 137) es formuliert, »keinerlei logischen Status« und sind damit nicht nur fehlbar, vielmehr ist im Moment ihres Aufblitzens noch gar nicht entscheidbar, ob sie einen Beitrag zur Problemlösung werden leisten können. Erst wenn über ihre prinzipielle Eignung als Mittel zur Klärung der problematischen Situation entschieden ist, werden aus »Suggestionen« »Ideen« im Sinne Deweys (vgl. Dewey 2002: 137).

Der Weg von der noch unausgearbeiteten, logisch womöglich inkonsistenten Suggestion zur Idee führt über einen Prozeß, bei dem die »gedankliche Anregung« der Suggestion zu den beobachteten Fakten der Situation in Beziehung gesetzt wird. In diesem Prozeß der »Beweisführung«, wie Dewey diesen vierten Schritt seines Problemlösungszyklus bezeichnet, ist ersichtlich logisches Denken involviert. Es handelt sich um einen rationalen und diskursiven Prozeß, der unter Zuhilfenahme von Deduktion und Induktion darauf zielt, Suggestionen zu Ideen zu stabilisieren. Gedankenexperimentell wird überprüft, welche Konsequenzen sich in der Problembehandlung ergeben würden, wäre die jeweilige Idee Teil der gültigen Lösung: »Mit anderen Worten, die Idee oder Bedeutung lenkt, wenn sie im Diskurs entwickelt wird, die Tätigkeiten, die dann, wenn sie ausgeführt werden, das benötigte Beweismaterial liefern« (Dewey 2002: 139f.). Dewey vergleicht diesen Schritt mit

der Entwicklung einer Hypothese in der wissenschaftlichen Beweisführung und gibt damit einen weiteren Hinweis auf die prozedurale Kontinuität von wissenschaftlichem Schlußfolgern und alltäglichem Problemlösen.

In Deweys Theorie der Forschung mündet der zyklische Problemlösungsprozeß in der abschließenden Phase des »Experiments«, in der beobachtete Fakten, die in ihrer Funktion für das Problem real sind, und das gedankliche Substrat der Idee in operationaler Perspektive aufeinander bezogen werden. Über die gedankenexperimentelle Prüfung hinaus, ob eine Lösungsidee im Lichte der Tatsache tauglich erscheint, werden in der Phase des Experiments Konsequenzen dieser Lösungsidee weiterverfolgt: »Ideen sind operational, insofern sie weitere Operationen der Beobachtung anregen und lenken; sie sind Vorschläge und Pläne, um auf existierende Bedingungen einzuwirken, um weitere Tatsachen ans Licht zu bringen und alle ausgewählten Tatsachen in ein kohärentes Ganzes zu fügen« (Dewey 2002: 140f.). Entweder zeigt sich dabei, daß das Problem bewältigt bzw. die Forschungsfrage hinreichend befriedigend beantwortet ist, oder aber die so erprobte Idee erweist sich nur als Teillösung bzw. als Annäherung an die Problemlösung. In der *Grounded Theory* entsprechen die Entwicklung »generativer Fragen« (Strauss 1991: 44), das theoretische Sampling und die dadurch eingeleitete Einbeziehung weiterer Daten diesem Schritt der experimentellen Überprüfung. Es geht also darum, empirische Evidenz für die Tauglichkeit der entwickelten Problemlösungsidee zu gewinnen. In diesen Phasen – die im Projektverlauf immer wieder und auf verschiedener konzeptueller Ebene auftreten – werden *Ad-hoc*-Hypothesen der folgenden Art formuliert: Wenn die zu überprüfende Idee gültig wäre, müßten wir in der Lage sein, Daten zu Phänomenen mit bestimmten Merkmalsausprägungen in benennbaren Falldomänen und Kontextkonstellationen zu finden.

Die Schritte der Beweisführung und der experimentellen Bewährung weisen Ähnlichkeiten auf, denn in beiden Prozeßstappen werden Ideen mit Fakten der Situation ins Verhältnis gesetzt. Was also macht den Unterschied aus, der Dewey hier von zwei verschiedenen Phasen sprechen läßt? Der wesentliche Unterschied besteht im Status der Daten, auf die die Idee jeweils bezogen wird: In der Phase der Beweisführung wird die Idee plausibilisiert, indem ihre Widerspruchsfreiheit mit vorliegenden Daten festgestellt wird. In

der experimentellen Bewährung wird das Eintreten der in der Beweisführung prognostizierten Konsequenzen der Idee als Lösung empirisch überprüft. Die mit der Idee prognostizierten Konsequenzen leiten die Untersuchenden dazu an, Wirklichkeitsausschnitte aufzusuchen, in denen die Konsequenzen sichtbar werden müßten. Deshalb betont Dewey hier den »operationalen« Charakter von Ideen.

Das einmalige Durchlaufen des fünfstufigen Problemlösungszyklus in Deweys Modell bietet allerdings keine Gewähr dafür, daß am Ende des Zyklus eine erfolgreiche Problemlösung bzw. eine den problematischen Gegenstand zufriedenstellend erklärende Theorie steht. Unsere Suggestionen sind keine strikt logischen Schlüsse, basierend auf bekannten Fakten und Regeln, sondern probabilistische Schlüsse und damit fehlbar. Daher sind in der Regel mehrere Untersuchungszyklen für eine sukzessive Annäherung an die Problemlösung erforderlich:

Wenn die problematische Situation von der Art ist, daß sie extensive Forschungen erfordert, um ihre Klärung zu bewirken, kommt eine Reihe von Interaktionen dazwischen. Einige beobachtete Tatsachen verweisen auf eine Idee, die für eine mögliche Lösung steht. Diese Idee ruft weitere Beobachtungen hervor. Einige der neu beobachteten Tatsachen verbinden sich mit den früher beobachteten und sind geeignet, andere beobachtete Dinge im Hinblick auf ihre Beweisfunktion auszuschließen. Die neue Ordnung von Tatsachen legt den Gedanken an eine modifizierte Idee (oder Hypothese) nahe, die neue Beobachtungen veranlasst, deren Ergebnis wiederum eine neue Ordnung von Tatsachen bestimmt und so weiter, bis die bestehende Ordnung sowohl vereinheitlicht wie vollständig ist. Im Verlaufe dieses seriellen Prozesses werden die Ideen, die mögliche Lösungen darstellen, überprüft oder »bewiesen« (Dewey 2002: 141f.).

Dieser iterativ-zyklische Verlauf von Problemlösungsprozessen findet sich recht klar in dem von Strauss für die *Grounded Theory* herausgestellten Zusammenhang von Induktion, Deduktion und Verifikation wieder. Während Glaser für seine Variante von *Grounded Theory* die Vorstellung von Verifikation als unnötig zurückweist (vgl. Glaser 1978: 93), insistiert Strauss darauf, daß eine wissenschaftliche Untersuchung ohne Verifikation im Sinne einer Überprüfung der gegenstandsbezogenen Erklärungsleistung einer entwickelten Theorie unvollständig bleibe (Strauss 1991: 37f.). Er grenzt sich damit von der Vorstellung einer rein induktiv operie-

renden Forschungsmethodik ab. Warum Strauss hier nicht zugleich auf den Stellenwert abduktiver Schlüsse im Forschungsprozeß zu sprechen kommt, obgleich er doch gerade das kreative Moment von Theoriegenese immer wieder betont, kann hier nicht weiter vertieft werden (vgl. aber Reichertz 2007); es ist aber festzuhalten, daß die bei Strauss etwas verkürzt unter dem Stichwort Induktion abgehandelten epistemischen Prozesse sowohl abduktive als auch qualitativ-induktive Modi umfassen.

Insgesamt ergibt sich für den auf der *Grounded Theory* basierenden Forschungsprozeß mit der Integration von Datengenerierung, Datenanalyse und Theoriebildung einerseits und den mehrstufigen, aufeinander bezogenen Kodierprozessen andererseits das Bild eines Forschungsprozesses, der sich spiralförmig zwischen Phänomen und Daten sowie entstehender Theorie bewegt und von einer abduktiven Grundhaltung der Forschenden getragen wird. Theorie und Empirie stehen dabei in einem Wechselverhältnis, bei dem die Funktion des einen für das andere in den verschiedenen Prozeßmodi wechselt.

3. Theoriebildung, Pragmatismus und *Grounded Theory* – ein Fazit

Qualitativ-interpretative Sozialforschung wird ihrem Anspruch nur dort gerecht, wo sie einerseits ihre Ergebnisse glaubwürdig am empirischen Material entwickelt, ohne dabei in die Falle des Induktivismus zu tappen, und wo sie andererseits theoretische Beiträge zu den Fachwissenschaften erbringt, innerhalb deren sie Verwendung findet, ohne ihre Resultate dabei vom Bestand vorhandener Theorien präformieren zu lassen. Ziel dieses Beitrags war es, am Beispiel des Verfahrens der *Grounded Theory* zu zeigen, wie dieser Balanceakt gelingen kann. Wenn dabei mehr von der epistemologischen und wissenschaftstheoretischen Argumentation des Pragmatismus als von Verfahren der *Grounded Theory* die Rede war, so sind dafür zwei Gründe ausschlaggebend: Erstens ist das Verhältnis von Theorie und Empirie eine genuin wissenschafts- und erkenntnistheoretische Frage. Zweitens hat Anselm Strauss zwar sehr ausführlich und reich mit Beispielen illustriert das Prozedere der *Grounded Theory* dargestellt und in seiner Ablauflogik begründet, dabei aber

nur cursorisch und mit geringer argumentativer Genauigkeit die Konsequenzen aus dem immer wieder betonten pragmatistischen Erbe für die *Grounded Theory* gezogen.

Mit Hilfe der pragmatistischen Argumentation läßt sich zeigen, wie die scheinbare Quadratur des Kreises, jenes Erarbeiten von Theorie aus Daten ohne Rückfall in induktivistische Muster, gelingen kann. Ein wesentliches Moment ist dabei die Rekonstitution des Forschers als Akteur, der im Forschungshandeln die Realität seines Forschungsgegenstandes problembezogen und in Auseinandersetzung mit der als Widerständigkeit erfahrenen Welt (inter)aktiv herstellt. So betrachtet stehen vorgängige Theorie und Empirie des Forschungsgegenstandes nicht in einem Konkurrenz-, sondern in einem Komplementärverhältnis. Die Empirie des Feldes entsteht erst durch den wissenden Forscher-Akteur, dessen immer schon theoriegeladene Deutungen die erfahrenen Widerständigkeiten erst zu Daten und damit der Analyse zugänglich machen. Theoriedominanz ist so weniger eine Frage des Verfahrens als eine der Haltung der Forschenden. Sie findet ihr Korrektiv in der Angemessenheit der erarbeiteten Ergebnisse als erklärende und problemlösende Theorie des Forschungsgegenstandes und damit in den Konsequenzen, die diese Theorie für die Behandlung des Problems hat.

Das in der *Grounded Theory* konzeptualisierte Verhältnis von Theorie und Empirie ist immer wieder kritisch diskutiert worden. Gerade in der Kritik Glasers an Strauss wurde damit argumentiert, die Strausssche *Grounded Theory* transportiere einen bestimmten, nämlich einen interaktionistischen Theorieentwurf, der den Daten – versteckt in Verfahrenstechniken wie dem Kodierparadigma – oktroyiert werde (vgl. Glaser 1992). Dieser Vorwurf ist unsinnig, entspringt er doch gerade jenem problematischen Objektivismus, der Daten als unzweifelhafte Repräsentation objektiver Gegebenheiten behandelt. Es ist jedoch sinnvoll, über das Verhältnis von *Grounded Theory* und Sozialtheorie nachzudenken: Ist es nicht vielleicht doch so, daß *Grounded-Theory*-basierte Studien letzten Endes in interaktionistische Theorien münden? Tatsächlich ist dies recht häufig der Fall, insbesondere dann, wenn man die Grenze zwischen interaktionistischen und **anderen** handlungstheoretischen Ansätzen nicht allzu strikt zieht. *Grounded Theory* basiert nicht allein auf einer pragmatistischen Epistemologie und Wissenschaftstheorie, sondern ist – wenigstens was den Part von Strauss angeht – aus

der in der Chicagoer Schule geprägten interaktionistischen Forschungstradition entstanden. Umgekehrt sind wesentliche Beiträge der neueren interaktionistischen Forschung in den verschiedensten Gegenstandsbereichen mit Verfahren der *Grounded Theory* erarbeitet worden.⁸ Zweifelsohne läßt sich *Grounded Theory* auch im Kontext anderer theoretischer Denkschulen verwenden, ihr volles Potential aber entfaltet das Verfahren im Kontext pragmatistisch-interaktionistischer Sozialforschung. Zwischen beiden besteht so etwas wie eine – wissenschaftsgeschichtlich alles andere als verwunderliche – »Wahlverwandtschaft«, die sich nicht so sehr aus der Dominanz theoretischer Vorannahmen oder der Implementierung theoretischer Grundpositionen in Verfahrenselemente erklärt, sondern viel grundsätzlicher aus der Funktionsweise abduktiv-induktiven Schlußfolgerns. Kelle (1994: 149 f.) hat zu Recht darauf hingewiesen, daß abduktive Schlüsse in der Regel wesentlich schneller zu brauchbaren Ergebnissen führen, als dies mit einer randomisierten Hypothesenproduktion zu leisten wäre. Dies liegt daran, daß Abduktionen zwar einerseits neue kognitive Strukturen hervorbringen, sich dabei aber – intuitiv – aus dem Bestand aktiv verfügbarer Denkmuster bedienen und diese in neue Wahrnehmungsurteile integrieren. Die Verbindung zwischen Theorieorientierung und empirischen Methoden besteht also – so ließe sich pragmatistisch argumentieren – nicht an sich, sondern sie wird im Forschungshandeln durch die Forschenden aktiv hergestellt. Dabei stellen Theorie und Methode die beiden Pole eines reziproken Zweck-Mittel-Verhältnisses dar, das im Forschungsprozeß, analog dem Figur-Grund-Gestaltwechsel in der Wahrnehmung, mal den einen und mal den anderen Pol zum Mittel für den Zweck des jeweils anderen werden läßt.

Wenn wir nun die Frage aus der Einleitung wiederaufgreifen, wie denn im Falle der *Grounded Theory* sichergestellt werden kann, daß im Forschungsprozeß erarbeitete Theorien tatsächlich auf der Empirie zum untersuchten Forschungsgegenstand basieren, dann läßt sich dies wie folgt beantworten: Weil Theorie in pragmatistischer Tradition als auf Handlungsziele (»ends-in-view«) hin gespannt verstanden, ihr Wert also nicht über Kriterien wie Vollständigkeit,

8 Um nur einige wenige Beispiele zu nennen: Medizin- und Gesundheitssoziologie (etwa Strauss u. a. 1985; Casper 1998); in der Wissenschafts- und Technikforschung (z. B. Star 1989; Fujimura 1987); in der Biographieforschung (etwa Schütze 1981).

Universalität oder Eleganz bestimmt wird, sondern in ihrem Beitrag zur Lösung von Handlungsproblemen liegt, verliert die Entgegensetzung von Empirie und Theorie für die Frage des Theorieursprungs an Schärfe. Für den Forschungsprozeß handlungsleitend ist die begründete Annahme, daß adäquate Problemlösungen nicht das Ergebnis deduzierender Theorieanwendung sind, sondern einer systematisch-analytischen Erarbeitung der Fakten des Falles bedürfen, die wiederum nur unter Einbezug von Vorwissen gelingen kann. Gleichzeitig betont das Theorieverständnis der *Grounded Theory* die Unverzichtbarkeit kreativer Eigenleistungen der Forschenden. Die Lösung des Forschungsproblems und die Erarbeitung einer funktionierenden Theorie bedürfen zwar einer systematischen, logisch-konsistenten Untersuchung, können allein durch diese jedoch nicht gelingen. Die Angewiesenheit auf Abduktionen bringt notwendig ein tentatives Moment in die Theoriegenese; die unverzichtbare Kreativität im Forschungsprozeß macht diesen fehleranfällig und verlagert zugleich die Verantwortung für sein Gelingen vom prozeduralen Regelwerk auf die Ebene der Interaktion der Forschenden. Mit dem experimentell zu sichernden Kriterium der praktischen Problemlösungsfähigkeit wird dabei zugleich sichergestellt, daß so erarbeitete Theorien nicht bloße Scheinlösungen auf Basis diskursiver Selbstverständigungen repräsentieren, sondern einen handlungspraktischen Bezug zum Forschungsgegenstand aufweisen.

Nun bezieht sich die vorangegangene Argumentation bewußt durchgängig auf methodologische Aussagen zur prinzipiellen Verfahrensweise der *Grounded Theory*, nimmt also nicht dezidiert die methodische Praxis jener in den Blick, die für sich beanspruchen, ihre Sozialforschung auf Basis der *Grounded Theory* durchzuführen. Gerade bei einem Verfahren, das von seinen Begründern nicht so sehr als strikte, kodifizierte Methode, sondern vielmehr als situativ zu adaptierender Arbeitsstil eingeführt wurde, sind die in der Forschungspraxis anzutreffenden Varianten erwartungsgemäß vielfältig. Gleichwohl läßt sich leicht ausmachen, welche Elemente der *Grounded Theory* es sind, die sich in der Forschungspraxis leicht als sperrig und schwer zu handhaben erweisen. Insbesondere die methodologisch so innovative Forderung nach einem sukzessiven, theoretischen Sampling führt ein Element von Unkalkulierbarkeit in bezug auf Zeit und Ressourcen in den Forschungsprozeß ein, das sich zwar aus der allgemeinen Beschaffenheit von Erkenntnis-

prozessen ausgezeichnet erklären, im Forschungsalltag aber nicht immer leicht handhaben läßt. Diese Prozesse abzukürzen und berechenbarer zu gestalten mag gerade in der administrativen Perspektive institutionell verfaßter Forschung erwünscht sein, hat aber auch seinen Preis in der Qualität der Ergebnisse.

In diesem Beitrag war verschiedentlich von qualitativer Sozialforschung die Rede, und die *Grounded Theory* wird gemeinhin unter die qualitativen Verfahren subsumiert. Angesichts der Tatsache, daß die Zuschreibung der Attribute ›qualitativ‹ oder ›qualitativ-interpretativ‹ an sich keiner konsistenten, an einheitlichen Grundsätzen orientierten Methodik entspricht, sondern eher ein behelfsmäßiges Begriffskonstrukt der Abgrenzung darstellt, sind mit Blick zumindest auf die *Grounded Theory* zwei Hinweise für die weitere Diskussion angebracht: Zum einen plädieren sowohl Strauss als auch Glaser durchaus für die fallweise Einbeziehung auch quantitativer Daten. Hier wird also keine Abgrenzung der Datentypen vorgegeben, sondern ein forschungslogischer Anspruch erhoben, dem Genüge zu tun unterschiedliche Mittel, darunter auch quantitative Daten, in Betracht kommen. Zum zweiten ist die ausführlich dargestellte pragmatistische Forschungslogik und insbesondere das Modell der »Inquiry« bei Dewey von ihren Schöpfern nie als exklusives Konzept einer rein qualitativen Sozialforschung verstanden, sondern immer als allgemeines wissenschaftstheoretisches Modell für jede Art von Forschung mit empirischem Bezug entwickelt worden. Hier liegen für die Programmatik der empirischen Sozialforschung Perspektiven, die es noch zu entdecken gilt.

Literatur

- Bloor, David (1976): *Knowledge and Social Imagery*. Chicago und London: Routledge and Kegan Paul.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? In: *American Sociological Review* 19 (1): 3-10.
- Casper, Monica (1998): Negotiations, Work Objects, and the Unborn Patient: The Intellectual Scaffolding of Fetal Surgery. In: *Symbolic Interaction* 21 (4): 379-399.
- Chalmers, Alan F. (2001): *Wege der Wissenschaft: Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Berlin u. a.: Springer.
- Clifford, James/Marcus, George (1986): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.

- Corbin, Juliet (1998): Alternative Interpretations: Valid or not? In: *Theory and Psychology* 8 (1): 121-128.
- Dewey, John (1963): *The Reflex Arc Concept in Psychology*. In: Dewey, John: *Philosophy, Psychology and Social Practice*. New York: Putnam, S. 252-266 [zuerst 1896].
- (2002): *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst 1938].
- Dreyfus, Hubert L. (1972): *What Computers Can't Do. A Critique of Artificial Reason*. New York: Harper & Row.
- Fujimura, Joan H. (1987): Constructing ›Do-able‹ Problems in Cancer Research: Articulating Alignment. In: *Social Studies of Science* 17: 257-293.
- Gerson, Elihu M. (1991): Supplementing Grounded Theory. In: Maines, David R. (Hg.): *Social Organizations and Social Processes. Essays in Honour of Anselm Strauss*. New York: Aldine de Gruyter, S. 285-301.
- Glaser, Barney G. (1965): The Constant Comparative Method of Qualitative Analysis. In: *Social Problems* 12: 436-445.
- (1978): *Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- (1992): *Emergence vs. Forcing: Basics of Grounded Theory*. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- /Strauss, Anselm L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Göttingen: Huber [zuerst 1967: *The Discovery of Grounded Theory*].
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30: 429-451.
- James, William (1981): *Pragmatism*. Indianapolis und Cambridge: Hackett [zuerst 1907].
- Joas, Hans (1988): Symbolischer Interaktionismus. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 417-446.
- (1992a): Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses. In: Hans Joas (Hg.): *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 114-145.
- (1992b): Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. In: Hans Joas (Hg.): *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 23-65.
- Kelle, Udo (1994): *Empirisch begründete Theoriebildung: Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- (2005): »Emergence« vs. »Forcing« of Empirical Data? A Crucial Prob-

- lem of »Grounded Theory« Reconsidered. In: Forum Qualitative Sozialforschung 6 (2): Art. 27.
- Knorr Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis: Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst 1981].
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1979): Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts. Beverly Hills und London: Sage.
- Mead, George Herbert (1908): The Philosophical Basis for Ethics. In: International Journal of Ethics 18: 311-323.
- (1929): Bishop Berkeley and his Message. In: Journal of Philosophy 26: 421-430.
- (1936): Movements of Thought in the Nineteenth Century. Chicago: University of Chicago Press.
- (1938): The Philosophy of the Act. Edited and with an Introduction by Charles W. Morris. Chicago: University of Chicago Press.
- (1983): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst 1934].
- (1987): Die Genesis der Identität und die soziale Kontrolle. In: Joas, Hans (Hg.): George Herbert Mead: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 299-328 [zuerst 1925].
- (1987): Die objektive Realität der Perspektiven. In: Joas, Hans (Hg.): George Herbert Mead: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 211-224 [zuerst 1927].
- Pickering, Andrew (Hg.) (1992): Science as Practice and Culture. Chicago und London: University of Chicago Press.
- Popper, Karl Raimund (1994): Logik der Forschung. Tübingen: Mohr [zuerst 1935].
- Reichertz, Jo (1992): Beschreiben oder Zeigen: Über das Verfahren ethnographischer Berichte. In: Soziale Welt 43 (3): 331-350.
- (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Leverkusen: Leske + Budrich.
- (2007): Abduction: The Logic of Discovery of Grounded Theory. In: Bryant, Antony/Charmaz, Kathy (Hg.): The Sage Handbook of Grounded Theory. London: Sage.
- Schatzman, Leonard (1991): Dimensional Analysis: Notes on an Alternative Approach to the Grounding of Theory in Qualitative Research. In: Maines, David R. (Hg.): Social Organizations and Social Processes. Essays in Honour of Anselm Strauss. New York: Aldine de Gruyter, S. 303-314.
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes, Joachim/Pfeifenberger, Arno (Hg.): Biographien in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung, S. 67-156.
- Shalin, Dmitri N. (1986): Pragmatism and Social Interactionism. In: American Sociological Review 51: 9-29.
- Star, Susan Leigh (1989): Regions of the Mind: Brain Research and the Quest for Scientific Certainty. Stanford: Stanford University Press.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink Verlag [zuerst 1987].
- (1995): Notes on the Nature and Development of General Theories. In: Qualitative Inquiry 1 (1): 7-18.
- (1996): Everett Hughes: Sociology's Mission. In: Symbolic Interaction 19 (4): 271-283.
- (2004): Analysis through Microscopic Examination. In: Sozialer Sinn 5 (2): 169-176.
- , Corbin, Juliet (1994): Grounded Theory Methodology: An Overview. In: Denzin, Norman K. (Hg.): Handbook of Qualitative Research. London und New York: Sage, S. 273-285.
- , Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlagsunion [zuerst 1990].
- , Fagerhaugh, Shizuko/Suczek, Barbara/Wiener, Carolyn u. a. (1985): Social Organization of Medical Work. Chicago: University of Chicago Press.
- Strübing, Jörg (2003): Theoretisches Sampling. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 154-156.
- (2007a): Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. In: Mruck, Katja/Mey, Günter (Hg.): HSR-Supplemente: Grounded Theory – Anmerkungen zu einem prominenten Forschungsstil. Köln: Zentrum für historische Sozialforschung, S. 157-173.
- (2007b): Pragmatistisch-interaktionistische Wissenssoziologie. In: Rüdiger Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 127-138.
- (2008): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2., erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Thayer, Horace S. (1973): Meaning and Action: A study of American Pragmatism. Indianapolis: Bobbs-Merril.
- Thomas, William I./Thomas, Dorothy Swaine (1928): The Child in America. Behavior Problems and Programs. New York: Alfred A. Knopf.
- Znaniecki, Florian (2004): Analytische Induktion in der Soziologie. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hg.): Methodologie Interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK/UTB, S. 265-318 [zuerst 1934].